

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Epiphaniass, 06. Januar 2019, 18 Uhr

Predigt über Matthäus 22,1-12

- 1 *Da Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen:*
- 2 *Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihn anzubeten.*
- 3 *Als das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem,*
- 4 *und er ließ zusammenkommen alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren werden sollte.*
- 5 *Und sie sagten ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1):*
- 6 *»Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.«*
- 7 *Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erkundete genau von ihnen, wann der Stern erschienen wäre,*
- 8 *und schickte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbete.*
- 9 *Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, ging vor ihnen her, bis er über dem Ort stand, wo das Kindlein war.*
- 10 *Da sie den Stern sahen, wurden sie hocheufreut*
- 11 *und gingen in das Haus und sahen das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.*
- 12 *Und da ihnen im Traum befohlen wurde, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem andern Weg wieder in ihr Land.*

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.

Der Stern

Es war ein Stern, der die Magier, die Sterndeuter aufbrechen ließ. Ein Stern am großen Nachthimmel. Ein Stern, der aus der Bahn lief, der die bekannten Himmelsbilder durchbrach. Ein Stern, dessen Strahlen so unerhört war, so aufreizend hell und geheimnisvoll, dass sie es sich nicht erklären konnten. Es war ihre Profession, den Himmel zu beobachten. In den Sternen Konstellationen zu erkennen. Aus den Konstellationen Deutungen abzuleiten. Dies wies auf ein gnädiges Schicksal hin. Anderes gab zur Sorge Anlass. Sie waren die Mahner und Interpreten des Lebens und galten als weise Männer. Zu ihnen kam man mit den Fragen, mit den Rätseln, dem ganze Ungelösten. Mit dem großen Warum und den kleinen Sorgen. Priestern gleich waren sie zuständig für Antworten, die anders nicht zu finden waren. Sie schauten in den Himmel und gaben Erklärungen. Und dann das! Dieser eine Stern in der Nacht! Dieses Licht! Ein Zeichen?! Eine Wegweisung? Sie befragten die alten Schriften, die Orakel, die Mythen: es muss ein neu geborener König sein. Das gilt es zu erkunden. Sie machen sich auf den Weg.

Der Weg

Sie machen sich auf den Weg. Ganz lapidar spreche ich diesen Satz aus. Aber was das eigentlich hieß, aufzubrechen, die eigene Welt zu verlassen, die eigene Kultur und Sprache, alles, was ihnen vertraut war, hinter sich zu lassen und in die fremde Welt zu reisen, davon können wir uns kaum noch eine Vorstellung machen. Viel bequemer wäre es gewesen, in dem Gehäuse zu bleiben, in dem nur gilt, was man selbst schon immer gedacht hat. In den Welterklärungen zu bleiben, die man einmal gefunden hat. In dem Haus zu bleiben, auf dessen Stufen die Füße selbst im Dunkeln ihren sicheren Tritt finden. Aber die Magier brechen auf. Aus dem Morgenland brechen sie auf. Sie verlassen die eigene Welt. Und die Legenden, die sich um diese Magier ranken, haben sich das bunt ausgemalt. Haben sie auf Elefanten gesetzt oder Kamele, mit goldenen Schabracken und bunten Sonnenschirmen versehen und hoch bepackt mit Kisten

und Säcken. Wie eine Karawane aus tausendundeiner Nacht. Niemand weiß, wie es wirklich war. So lange Wege über Gebirge und durch Wüsten, über schmale Pfade und Flüsse. So viele Grenzen überwinden. In dreieckigen Herbergen übernachten, in armseligen Dörfern den Schneesturm abwarten. Wer weiß? Und vielleicht kam ihnen so manches Mal der Gedanke, dass dies alles Unsinn sei. Ja, wenn man nicht mehr hat als ein helles, unerklärliches Licht, können einem schon Zweifel kommen, ob es all die Strapazen lohnt. Findet man die Antwort in den Sternen?

Liebe Gemeinde, mancher sucht ja seine Antworten in den Sternen. Das Ergebnis ist zumeist mager. Aber was macht man mit all den Fragen, die einen umtreiben können? Mit den Schicksalsschlägen und plötzlichen Einbrüchen? An den Rändern des Lebens stellen sich solche Fragen. Und wer nicht ganz dumpf ist, wird nach Deutungen suchen. Wer nicht ganz dumpf ist, wird sich fragen, wie das alles zusammenhängt. Woher die Liebe kommt, die mich da plötzlich umfängt und meine Grenzen verschiebt. Woher der Trost kommt, der mich nach einer durchsorgten Nacht am Morgen beruhigt. Ob es etwas, ob es jemanden gibt, der meine Wege hierher gelenkt hat, oder doch alles nur Zufall ist. Ob ich unterwegs überhaupt die richtigen Entscheidungen getroffen habe, oder in die Irre lief. Die Weisen sind trotz hellem Stern erst einmal in die Irre gelaufen. Sie geraten an den Hof des Königs Herodes. Wo sonst soll man einen neuen König suchen? Ein „Hochwohlgeborener“ muss doch wohl in einem Palast sein? Nun waren sie so weit gezogen, hatten Grenzen überwunden und neue Kulturen erlebt, und waren doch die Alten geblieben. Ja, denk ich mir, so ist das. Wir nehmen uns immer selber mit. Unsere alten Deutungen und Gewissheiten nehmen wir mit. Nehmen unsere Erfahrungen mit, unsere Vergangenheit, die Geschichten des Gelingens und des Scheiterns. Wir nehmen unsere Orientierungen mit und versuchen, uns mit dem erlernten Handwerkszeug einen Reim auf das Leben zu machen. Und kommen damit nicht ans Licht.

Auffällig ist, dass gerade die Hohepriester und Schriftgelehrten mit ihrer Kenntnis der Schrift den Sterndeutern den Weg weisen. „Und sie sagten ihm“ – auf die Frage, wo der neugeborene König denn zu finden sei -: „In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten.“ Und die Weisen, die Sterndeuter, die Magier lassen sich neu orientieren. Gehen das Wagnis ein. Ziehen los bei Nacht, denn da leuchtet wieder dieser Stern.

Ja, alte Gewissheiten zu verlassen ist schwer, und es ist riskant. Denn die alte Macht lässt ihre Macht nicht einfach fahren. Die alte Macht kämpft. Kämpft um unsere Köpfe und unsere Herzen. Ermahnt uns: immer schon sei es so gewesen. Wie kannst du einfach anders weitermachen wollen. Die alte Macht droht: Du wirst scheitern mit deinen Flausen im Kopf. Verlass dich lieber auf die alten Regeln. Auf die Realitäten, auf die Sachzwänge und ihre Logik. Auf Ellenbogen und Effizienz. Es war schon immer so. Der Stärkere frisst den Schwächeren. Regiert wird von oben nach unten. Und ich rate dir, dich mit denen da oben gut zu stellen. Sonst kommst du nicht weit. Sonst wird nichts aus dir. Hör auf zu träumen, denn Träume sind Schäume! Die alte Macht tobt. Die alte Macht sinnt auf Rache. Trickreich und hemmungslos. Und Herodes „schickte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbete.“

Das Kind

Arglos ziehen die Weisen weiter. Bis der Stern ihnen den Weg zu einem Stall weist. Darin das Kind in einem Futtertrog. Man muss sich das mal vorstellen, wie sie von ihren Tieren klettern und wie die drei dann auf ihrem Weg zur Krippe ihre prächtigen Mäntel durch den Kuhmist schleifen. Stall ist Stall. Auch wenn ein geschweifeter Stern ihnen den Weg gewiesen hat. Aber im Stall liegt nun mal Dreck. Die drei Magier kommen also etwas verdreckt an beim Jesuskind. Und das gefällt mir eigentlich ganz gut. Nicht nur, weil damit bewiesen ist, dass Sauberkeit bei den allerheiligsten Angelegenheiten nicht das Wichtigste ist, sondern auch, weil die Weisen in mehrfachem Sinn herunterkommen mussten von ihrem

hohen Ross, oder Kamel oder Elefanten. Sie sehen die Armut, das Kind. Doch von diesem Kind geht etwas aus. Ein Licht, ein Strahlen, ein Glanz. Aber ein Glanz, der nicht blendet. Ein Licht, der nicht unempfindlich macht für das Dunkle drumherum. Und doch Glanz, der auf ihre Gesichter fällt, sich in ihren Augen spiegelt. Sie sind ergriffen von dem, was sie da sehen. Und sie sind danach nicht mehr dieselben. Sie tragen das Wunder in ihren Augen. Und machen sich auf den Rückweg.

Der Traum

In der Nacht dann der Traum, der ihnen befiehlt, nicht mehr nach Herodes zurückzukehren. Und dies, liebe Gemeinde, wäre ein schönes Ende der Geschichte gewesen. Wie in einem Märchen. Und sie lebten glücklich und zufrieden. Aber wir wissen, wie es weitergegangen ist. Als Herodes merkt, dass die Magier sich nicht von ihm haben manipulieren lassen, greift er zu den Mitteln seiner Macht und befiehlt, alle kleinen Jungen in Bethlehem und Umgebung umzubringen. Das eine Kind aus Bethlehem kann mit seinen Eltern nach Ägypten entkommen, alle anderen fallen seiner Mordlust zum Opfer. Mit der Geburt des Einen ist die Welt noch nicht neu geworden. Manche Finsternis vergeht, doch die Erlösung in Glanz und Licht ist dieser Welt und uns noch nicht gegeben. Noch leben wir mit der Macht des Todes, mit der Gewalt und dem ganzen Elend und Schmerz. Mit den ungelösten Fragen und der Suche nach dem Sinn dieser ganzen Unternehmung, die sich Leben nennt. Und doch ist da auch das Licht. Die Hirten haben es gesehen, die Magier sind vor ihm auf die Füße gefallen. Da ist auch schon Klarheit, die das Verworrene aufklärt und das Verborgene offenbart. Den Magiern ging ein Licht auf. Als Gott Mensch wurde, da ging uns noch ein ganz anderer Weise ein Licht auf. Da erkannten wir, dass Gott zu uns gehört und uns nicht mehr von ihm trennen kann.

Liebe Gemeinde, die Magier haben sich auf den Rückweg gemacht. Auch wir haben uns auf den Rückweg gemacht. Von Krippe in unseren Alltag. Aber was heißt schon Alltag? Die Erfahrung in Bethlehem war ja eine Erfahrung, die ganz im Alltag der Welt geschah. In der Tiefe des Alltags leuchtete das Licht. Nichts ist mehr nur Alltag, seit Gott selbst in die Tiefe des Alltags kam. Und nichts an diesem Alltag ist mehr gleichgültig. Und dann kann es sein, dass wir plötzlich in dem Gesicht eines Kindes, in seinem Lachen und seiner Lebendigkeit, etwas von dem Glanz Gottes erkennen. So kann es sein, dass wir auf den Gesichtern der Alten dieses Licht sehen, in all ihrer Gebrechlichkeit. Und vielleicht entdecken wir mit dem für dieses Licht geschärften Auge den Glanz auch dort, wo es auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist: in den Krankenzimmern, in denen Menschen mit Krankheit und Tod ringen, auf den Händen der Menschen, die sie pflegen und betreuen, sich Zeit nehmen, ihnen die Stirn abwischen.

Das Licht Gottes leuchtet in der Dunkelheit. In allen Dunkelheiten, die auf uns lauern mögen in diesem Jahr. Es ist auch ein Satz gegen alle unsere Versuche, selbst glänzen zu wollen, gegen allen scheinheiligen Glanz, der nicht hält, was er verspricht, gegen alle Versuche, unser Licht in den Vordergrund zu schieben, als hinge unser Heil davon ab. Nein, du musst nicht glänzen, Gott will dein Licht sein. Manchmal ist es vielleicht kaum zu erkennen, dieses Himmelslicht - manchmal wird es uns entgegen strahlen, und wir wissen plötzlich, wo der Weg ist. Immer aber ist es da, das Weihnachtslicht. Und wir können hell werden. Und weitergeben, was uns zum Strahlen bringt. Gott von Gott, Licht von Licht. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.